

Das Flüchtlingslager in Neurath



1. Intro

In der Nachkriegszeit von 1947 – 1951 waren meine Eltern mit drei Kindern, meiner älteren Schwester, meinem jüngeren Bruder und mir, sowie mit den Großeltern väterlicherseits unter menschenunwürdigen Bedingungen in Neurath in einem Barackenlager verbracht, in dem zuvor während der Kriegszeit Zwangsarbeiter eingepfercht waren, die vom NS-Regime aus ihren Heimatländern verschleppt und hier zum Arbeitseinsatz gezwungen waren.

2. Abschiebung in das Barackenlager

Mein Vater, ausgebildeter Bergbauingenieur, berichtet in der von ihm verfassten Familienchronik über die Abläufe der harten Nachkriegsjahre. Er wurde 1946 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft in das Rheinische Braunkohlenrevier nach Neurath (Britische Besatzungszone) entlassen. In Neurath gab es einen Braunkohlentagebau und zwei Brikettfabriken. Bergbauunternehmer war die Gewerkschaft Neurath. Diese stellte meinen Vater als Kumpel beim Auffahren untertägiger Strecken/Stollen an und wies ihm, seiner Familie und seinen Eltern (insgesamt 7 Personen) im ehemaligen Zwangsarbeiterlager auf der Kippe in Neurath an der Kölner Straße (heute: Am Dornbusch) drei Verschläge mit je ca. 12,5 m² Fläche zu.

3. Das Flüchtlingslager

Die Abraumkippe an der Kölner Straße wurde als erste Außenhalde beim Aufschluss des Tagebaus Neurath ab dem Jahre 1907 aufgeschüttet. Die Karte (Bild 2) zeigt die Gesamtsituation: die Ortslage, die beiden Brikettfabriken, den Rand des Tagebaus Neurath und die besagte Kippe (Soodkippe) an der Kölner Straße und das Lager.

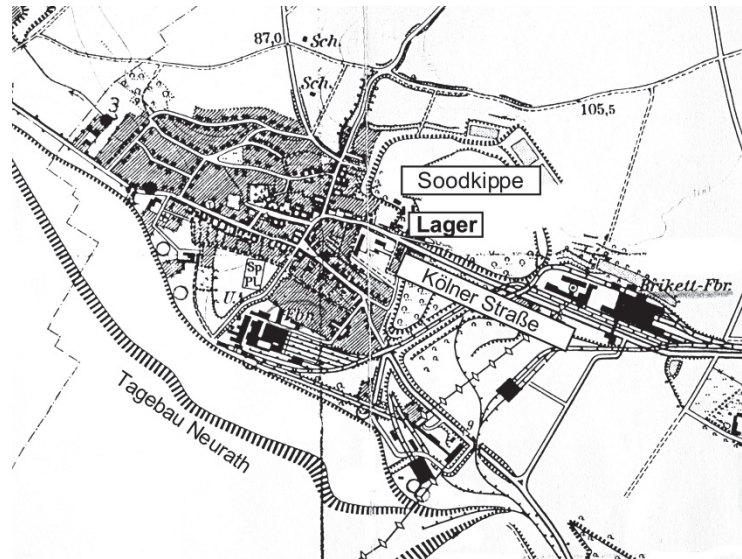


Bild 2: Neurath mit Brikettfabriken, Tagebau, Abraumkippe und dem Barackenlager



Bild 3: Flüchtlings-/Zwangsarbeiterlager auf der Kippe in Neurath

Auf Bild 3, das der Verfasser fertigte, ist das Flüchtlingslager dargestellt. Es hatte die postalische Anschrift: Kölner Straße 15, 22a Neurath.

Das große Haus unten rechts auf der Zeichnung symbolisiert das Kasino der Gewerkschaft Neurath an der Kölner Straße. Heute befindet sich dort ein Parkplatz des RWE-Rechenzentrums.

Das Lager bestand aus sechs unterschiedlich langen, nahezu gleich breiten Holzbaracken. Im Flüchtlingslager waren ca. 30 Familien, ca. 80 Menschen verbracht.

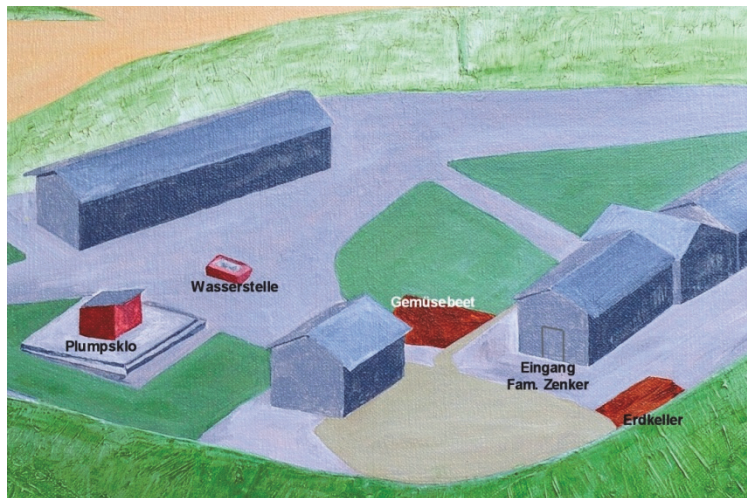


Bild 4: Infrastruktur im Lager

Die Baracken selbst hatten kein fließendes Wasser und keine Toiletten. Eine zentrale Wasserstelle befand sich auf dem mittleren Lagerplatz, an der ein Wasserhahn über einer Baulore abtropfte. Als Toilette diente für alle Lagerinsassen das über einer Betongrube aufgestellte doppelsitzige Plumpsklo, eine furchtbare Angelegenheit.

Unsere Familie war an der Frontseite auf der in Bild 4 dargestellten Baracke untergebracht. Links davon hatten die Eltern ein kleines Beet angelegt. Rechts davon hatte mein Vater in die Erde einen „Keller“ für Kartoffel- und Brikettvorräte gegraben, den er wie bei seiner Arbeit unter Tage bergmännisch abgestützt und ausgebaut hatte. An der Frontseite hatte die Baracke einen Eingang, der links zu zwei Verschlüssen führte, in denen unsere Familie (5 Personen) leben musste und rechts in einen Verschluss für die Großeltern.

Den Grundriss der Behausung („Wohnung“) zeigt Bild 5.

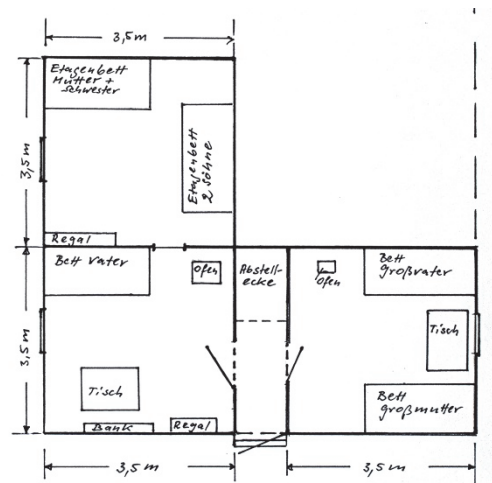


Bild 5: Grundriss der Baracken-„Wohnung“ für eine 7-köpfige Familie

Meine Mutter schlief mit den drei Kindern im hinteren Raum in zwei Etagenbetten aus Rechteckeisenprofil. Als Matratzen dienten mit Stroh gefüllte Säcke, als „Plümo“

graue, raue Decken. Wir nannten sie Pferdedecken. Eine davon habe ich mir bis heute aufbewahrt. Im vorderen Raum, in dem auch das Bett meines Vaters stand, war als zentrale „Feuerstelle“ ein Kohleofen zum Kochen und Heizen. Die Großeltern hatten in ihrem Raum zwei Betten, einen Kanonenofen und einen Tisch. In der Familienchronik berichtet mein Vater von der Schwerstarbeit unter Tage und dem gleichzeitigen Wohnen in einem Barackenlager auf engstem Raum, unter furchtbaren hygienischen Verhältnissen und dem Ungeziefer. Unterkünfte, die Flüchtlingen heutzutage geboten werden, können im Vergleich zu den damaligen Baracken als fünf Sterne Hotel betrachtet werden. Unsere Familie war die erste, die das Barackenlager im Jahre 1951 verließ. Viele Jahre danach mussten Menschen dort bis in die 60er Jahre unter den unsäglichen Bedingungen weiter leben. Die meisten jedoch siedelten in den Ort Neurath und bauten dort ihre Häuser.

Die letzten Reste des Lagers verschwanden, als Anfang der 70er-Jahre die Umgehungsstraße von Neurath, die Energiestraße, L 375, gebaut wurde. Diese Straße durchschneidet einen Bereich der alten Kippe, auf der sich das Zwangsarbeiter- und spätere Flüchtlingslager befanden.

4. Integrationsprozess

Auch die Altbevölkerung von Neurath kämpfte mit den Folgen des Krieges und mit den daraus resultierenden Ängsten und Sorgen. Und jetzt kamen noch die Fremden hinzu. Dass sich hieraus von den Einheimischen zunächst eine Ablehnungshaltung entwickelte, ist allzu verständlich.

Es trafen quasi zwei „Kulturen“ aufeinander mit drei gravierenden Unterschieden:

- **andere Religion:** die meisten Flüchtlinge aus dem Lager waren evangelisch, es waren die „Blauköpp“. Das bedeutet, sie waren nicht katholisch. Sie waren vom falschen Glauben,
- **unterschiedliche Sprache:** die Verständigung war nicht einfach, da die Altneurather platt sprachen („ätt wuut Platt jekallt“) ,
- **Wohnung:** Die Flüchtlinge wohnten in den dreckigen Baracken.

Dass sich hierbei auf der einen Seite zunächst Ausgrenzung und auf der anderen eine Art Ghettoisierung manifestierten, liegt nicht fern. Die Flüchtlinge wurden als „Kartoffelkäfer“, häufig auch als „Neger“ bezeichnet. Neger war sicherlich noch ein abfälliges Relikt aus der NS-Zeit. Als „Kippenkinder“ wurden wir auf dem Weg von und zur Volksschule von den Mitschülern anfangs häufig gehänselt und beschimpft. All dem gegenüber stand der pure Überlebenswille der durch den Krieg besonders hart getroffenen Flüchtlinge, die in ihrer extremen Not unter den unsäglichen Bedingungen im Barackenlager versuchten, wieder Fuß zu fassen. Nach und nach wich die Ablehnung der Flüchtlinge durch die Einheimischen auf. Denn man sah, dass die Flüchtlinge bei der Arbeit zupackten und hart arbeiteten, ob auf dem Bau, in der Landwirtschaft oder wie mein Vater in der Braunkohle.

Als Kinder gingen wir zur Volksschule in Neurath, ich selbst ab 1951 aufs Gymnasium in Grevenbroich. Man sah, dass die „Kippenkinder“ in der Schule mithielten. Gemeinsam gingen alle Kinder zum Rübeneinzeln („Knorre rötsche“) beim Bauern auf der Kölner Straße oder auf Gut Ingenfeld und Gut Nanderath. Wir bauten zusammen Laternen für den Martinsumzug und spielten zusammen Fußball. Das gemeinsame Erleben führte bei den Kindern dazu, dass vorhandene Schranken bald fielen. Bei den Erwachsenen gingen die Annäherungen, vor allem resultierend aus der beruflichen Zusammenarbeit, langsamer als bei den Kindern von statten. Das liegt aber in

der Natur der Sache. In der Rückschau wurde über die Jahre die Integration der Flüchtlinge in die Gemeinde Neurath zu einem guten Ende geführt. Auf der anderen Seite ist die Integration der aus ihrer alten Heimat vertriebenen Menschen, die über Jahre unter schlimmsten Verhältnissen in dem alten Zwangsarbeiterlager leben mussten, in der neuen Heimat eine Erfolgsgeschichte.

Impressum

Dr. Peter Zenker, Jahrgang 1939, wohnt heute in Siegburg. Der Bericht beruht auf der heimatkundlichen Forschungsarbeit „Die Zwangsarbeiterlager und das Flüchtlingslager in Neurath“. Dieser Bericht erschien unter anderem im Jahrbuch für den Rhein Kreis Neuss 2005 und im Buch: Zenker, P. „Neurath“, Berlin 2010. Die Stadtzeitung von Grevenbroich „Statt Blatt“, veröffentlichte den Bericht in der 112. Ausgabe, März 2015.

